

Feierstunden.

Tägliche Unterhaltungsbelle des Wiesbadener General-Anzeigers.

Nr. 172.

Freitag, den 24. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

Es war eine streng katholische Familie, das war vielleicht der Grund, weshalb so wenig Freier ins Schloß kamen. Die Mutter führte das Regiment im Hause mit eisernem Willen und war erfüllt von Ehrgeiz für ihre reiche, schöne Tochter; denn Moira soll schön gewesen sein in jenen Tagen, wie man mir sagte. Diese Mutter beschloß nun, ihrer Tochter eine der glänzendsten Partien Englands zu sichern: sie sah sie im Geiste schon als Herzogin und wirklich schien diesen Wunsch in Erfüllung zu gehen; denn der junge Fritz Germain — die Besitzungen grenzten aneinander — liebte sie und hielt um ihre Hand an.“

Wie durch Zauberbann fesselte Moiras Erzählung die junge Frau, warum hätte sie nicht zu sagen vermocht. Anfangs hatte sie gleichgültig zugehört, jetzt aber lauschte sie atemlos und verlor kein Wort. Hatte nicht Lady Bellingham ihr gesagt, daß diese Geschichte auch mit ihr zusammenhänge? Als ihre mütterliche Freundin einen Augenblick schwieg, fragte Fritz: „Und heiratete Moira den Herzog?“

„Nein,“ antwortete Lady Bellingham träumerisch; „denn während ihre Mutter im Verein mit der Herzogin nur danach strebte, die beiden zusammen zu bringen, traf Moira heimlich einen anderen Mann, den Mann, den sie liebte, Fritz. Es war nur ein armer Student, der mit einem Freund im Gasthof desselben Ortes wohnte, um dort zu studieren, ein blonder, bläulicher Jüngling, ohne Stellung unbedeutend, aber von so gewinnendem Wesen und einschmeichelnder Wärme, daß er des Mädchens Herz im Flug gewann. Sie trafen sich im Garten, auf der Straße, bei Tag und in hellen Mondnächten und er warb um sie, wie die Männer seines Landes werben.“

Sie stockte und wieder fragte Fritz:

„War es denn kein Engländer?“

„Nein, es war ein Deutscher, erfüllt von der Schwärmerei, der Boesie seines Lebens. Er gewann ihr ganzes Herz; denn sie war nur ein einfaches Wesen, so einfach, daß die Aussicht, die Gattin eines englischen Herzogs zu werden, sie nicht im mindesten blendete. Sie liebte den armen Studenten und versprach, sein Weib zu werden. Er brachte sie sogar soweit, daß sie ihre Eltern täuschte und einwilligte, sich insgeheim mit ihm trauen zu lassen. Den klugen Plan, der dies ermöglichen sollte, hatte er entworfen. Moira besuchte ihre frühere Erzieherin, die in einem kleinen Landstädtchen lebte. Sie war dem jungen Mädchen blind ergeben und beschränkte dessen Freiheit nicht im geringsten. Moira konnte gehen und kommen wie sie wollte und machte den vollsten Gebrauch von dieser Unbeschränktheit; sie kam häufig mit ihrem Geliebten zusammen und wurde mit ihm nach dem Ritus der katholischen Kirche getraut. Dann erst erfuhr sie die volle Wahrheit; er war kein einfacher Heidelberger Student, wie er angegeben hatte, sondern stammte aus großherzoglichem Hause, war mutmaßlicher Nachfolger in S., Better des Kaisers, ohne dessen Einwilligung er seine Vermählung nicht zu veröffentlichen wagte. Und er beschwor das geliebte Mädchen, Geduld zu haben, bis die kaiserliche Einwilligung eintreffe und er seine Braut holen könne, um ihr einen Platz unter den Großen dieser Erde

(Nachdruck verboten.)

anzuweisen. Sie erschrak heftig bei seiner Mitteilung, wiffligte aber ein; denn sie betete ihn an, er war ihr Herr und Gebieter, der Lenker ihres Geschicks.

Dies glückliche Spiel währte nur so lange, bis Moira zu ihrer Mutter zurückkehrte. Dort harrte ihrer eine fürchterliche Ueberraschung. Die Mutter schien alles zu wissen, was geschehen war, gerade als ob ein unsichtbarer Zeuge alles mitangesehen, was sich in dem stillen Landstädtchen zugetragen hatte und es ihr dann erzählt hätte. Ihr Zorn war fürchterlich, fürchterlicher als Sie sich denken können. Es war so gekommen. Der Großherzog von S. hatte der Mutter eigenhändig einen Brief geschrieben, in dem er sie beschwor, dem ein Ende zu machen was er als eine Entgleisung bezeichnete, die nur Unglück im Gefolge haben könne. Diesen Brief hielt sie dem zitternden Mädchen entgegen, sein ganzes Geheimnis wurde demselben abgerungen von der energischen Frau, die keine halben Maßregeln kannte, deren Herz von keinem Gefühl des Mitleids erweicht wurde. Sie sah ein, daß Großes, Wichtiges auf ihr ruhe, und beschloß, demgemäß zu handeln ohne Zögern, ohne weichherziges Schwanken. Hart wie Stein war sie der Tochter gegenüber, hörte nicht auf deren Flehen und wies jedes Ansinnen, die Heirat gesten zu lassen, schroff und höhnisch von sich. Dem jungen Ehemann gegenüber mußte sie freilich etwas beifamer auftreten; denn sie entdeckte zu ihrem Schrecken, daß die Ehe unter Bedingungen abgeschlossen war, die, sollte es wirklich zum Streite kommen, ihren Sieg sehr zweifelhaft machen würden. Der junge Gatte versocht seine Sache mit leidenschaftlicher Eindringlichkeit und drohte seine Frau öffentlich zu reklamieren. Er gab zu, daß eine heimliche Trauung bei ihm zuhause in Oesterreich laut den Bestimmungen des Tridentiner Konzils keine Gültigkeit habe; wo diese jedoch nicht maßgebend sind sei jede Trauung, die ein Priester vor zwei Zeugen vornimmt, gültig in den Augen der Kirche, wenn auch nicht vor dem Gesetze. Und trotzdem triumphtierte die Mutter, die eine gelehrte, praktische Frau war. Ihre verzweifelte Entschlossenheit und die Furcht, die sie vor ihrem Manne empfand, verliehen ihr Kraft in diesem Kampfe. Hatte denn, so fragte sie, der Priester auch das Recht gehabt, die beiden zu trauen? Denn eine eheliche Verbindung vor einem unbefugten Geistlichen verliert jede Gültigkeit. Kurz und gut, sie erkannte tausend Ausflüchte, um dem jungen Manne die Auslieferung seiner Frau zu verweigern. Schließlich verschaffte sie sich Ruhe, indem sie vorgab, später einwilligen zu wollen, wenn er ihr beweisen könne, daß seine Trauung den Gesetzen seines Vaterlandes entspräche. Nur jetzt solle er gehen und ihr eine kurze Frist gönnen. Kaum war er gegangen, so trat sie schon mit dem Großherzog in Verbindung, und bestürmte ihn, einen Grund für die Annullierung dieser Heirat zu finden. Eine Deputation Sr. K. Hoheit wurde zu ihr geschickt und die Mutter leistete im Beisein eines katholischen Kirchenfürsten einen feierlichen Eid auf das Kreuz, daß man ihre Tochter gegen deren Willen zu dieser Trauung gezwungen habe. Dies war ein Annullierungsgrund, ähnlich jener des Fürsten von Monaco und

der Miß Hamilton. Stimmt die Bräutigam zu oder widersteht er sich wenigstens nicht, dann war die Sache leicht durchzuführen."

Lady Bellingham hielt inne. Trotz der scheinbar äußeren Ruhe war sie aufs höchste erregt, was Iris bald gewahrte. Große Schweißtropfen standen auf ihrer Stirn, die sie beständig mit dem Taschentuche trocknete.

"Natürlich stimmt er nicht zu!"

"Ja, er stimmt zu!" erwiderte Lady Bellingham leise. "Aber warum er es tat, bleibt mir ewig ein Rätsel und ich konnte nur mutmaßen, daß man des Mädchens Briefe unterschlagen und es ihm als treulos geschildert hatte, sonst hätte er es nicht verlassen. Ein anderes unaufgeklärtes Geheimnis ist der unbefugte Entschluß der Mutter, die beiden um jeden Preis zu trennen. Es können nur zwei Gründe maßgebend gewesen sein: erstens ihre Furcht vor ihrem Manne; denn obwohl sie ihn, wie ich Ihnen schon sagte, im Laufe des alltäglichen Lebens beherrschte, sahnte sie doch sein Temperament, das ebenso heftig war wie ihres, wenn auch seine Bequemlichkeit nicht zuließ, seinen Willen auch in unbedeutenden Dingen durchzusetzen. Der zweite Grund dürfte in Fritz Gormains Heiratsantrag zu suchen sein."

"Zwangen sie denn das Mädchen zur zweiten Heirat, nachdem die erste ungültig erklärt war?"

"Sie konnten es nicht; denn die Mutter wurde sich dessen nur zu spät bewußt, was sie getan, welsch trauriges Schicksal sie ihrer geliebten Tochter bereitet hatte, die nun selbst Mutter werden sollte. Von diesem Augenblick an war es ihr einziges Bestreben, dies Unglück vor aller Welt geheim zu halten. Zum Glück war sie reich; sie reichte mit dem Mädchen ab. Das Kind kam im Ausland zur Welt, in demselben Land, das dessen Heimat hätte werden sollen. Nach der Geburt brach Moiras Gesundheit zusammen. Sie wurde schwer krank, von wirren Fantastien verfolgt, lag sie auf ihrem Lager, nichts wissend, was geschah. Als sie wieder zum Bewußtsein erwachte, war ihr Geist infolge der körperlichen und seelischen Qualen, die sie erduldet hatte, noch sehr geschwächt und getrübt. Nie zweifelte sie an der Richtigkeit der Angabe ihrer Mutter, daß das Kind — ein Mädchen — gestorben war. Wie hätte sie auch vermuten können, daß ihre Mutter sie in einer so heiligen Sache belüge. Aber ihr Leben war zertrümmert; was sollte sie nun mit dem traurigen Ueberrest desselben beginnen? Durch den Tod ihrer Mutter wurde sie bald Herrin ihrer selbst. Die alte Frau war gestorben, ohne das Werk vollbracht zu haben, wonach ihre Seele lechzte — die Legitimitätsklärung des Kindes, das nicht gestorben war. Es war wieder dasselbe wie beim Fürsten von Monaco und Miß Hamilton, deren Kinder trotz der als ungültig angesehenen Ehe von der Kirche als legitim erklärt wurden, weil die Eltern ihrerzeit des guten Glaubens waren, eine gesehlich gültige Ehe einzugehen. Die Mutter hinterließ jedoch einen Brief, in dem sie eidl ich die Legitimität des Kindes bekräftigt."

"Dann ist also der Großherzog von S.", bemerkte Iris, dann stockte sie, als fürchte sie sich vor den Worten, die auf ihren Lippen schwebten, wie auch vor den Enthüllungen, die ihr bevorstanden; wie mit hellstutendem Licht ergoß sich seltsame Hoffnung in ihr Herz, dieses Licht würde nun mit Glanz und Wärme ihr ganzes Leben erfüllen! Und doch wagte sie es nicht, Lady Bellingham mit Fragen zu bestürmen, sondern lag ruhig wartend da.

"Ja, er ist der Vater des Kindes," bestätigte Moira, "und wenn er sich im Laufe der Jahre nicht ganz und gar geändert hat, wenn er derselbe geblieben ist, dann wird er dessen Rechte nicht anstreiten. Er kann sein Kind so hoch erheben, Iris, das keine Verleumdung mehr an dasselbe heranreicht, hoch über jene sogar, die ihm die vornehmsten und besten Bünten. Und ich verpfände mein Wort dafür, daß er sich nicht weigern wird, es zu tun."

Sie stand auf und trat an das Bett heran, mit unaussprechlicher Bärtlichkeit auf das junge, schöne Wesen herabblidend, das mit scheinbarer Freude zu ihr aufschaute.

"Warum so vorsichtig und zurückhaltend, Iris? Erwachte die alte Geschichte denn gar kein Interesse?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Herr in Grau.

Aus dem Englischen (English Mail) übertragen.
Von Minna Blanzger-Wiesbaden.

Die junge, schöne Lady Elpheston lag mit einem Buch in der Hand auf der Ottomane ihres Salons und — gähnte. Sie war ihrer Jugend und Schönheit überdrüssig und langweilte sich entsetzlich: Lord Elpheston durchstreifte Afrika kreuz und quer und sie saß hier, abgeschlossen von aller Welt, die sie nur vom Hörensagen und aus Büchern kannte, und die sie doch so gern in der Nähe gesehen hätte. Wäre sie alt und hässlich, so könnte sie gehen, wohin sie wollte, so aber — — — Aber warum sollte sie diese lästige Fessel nicht durchbrechen? Im Augenblick war der Entschluß gefaßt, allein, unbegleitet einen Ausflug zu machen. In der Nähe von London wohnten ihre Tanten, zwei alte Damen, die sie zwar nicht besonders liebte, die aber gewiß erfreut sein würden, sie zu sehen. Die wollte sie besuchen.

Eine Stunde später befand sich Lady Elpheston mitten im Gewirr der Bahnstation und erwartete den Zug, der sie nach Maidenhead führen sollte. Das bunte Treiben amüsierte sie. Sie musterte die Leute, die alle so merkwürdig aufgeregt schienen.

Plötzlich haftete ihr Blick an einem hochgewachsenen Herrn in grauem Anzuge.

Lady Elpheston hatte, beiläufig gesagt, ein faibles für hochgewachsene Herren und für graue Anzüge.

Der Herr bewegte sich übrigens sehr ruhig und gemächlich; er schien gar nicht so aufgeregt wie das andere Publikum. — Vielleicht hatte er bemerkt, daß er ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, denn er kam geradenwegs auf sie zu.

Dabei bemerkte sie, daß die merkwürdig kleinen Füße in seinen Stiefeln steckten, der Strohhut mit dem breiten, schwarzen Band von tadelloser Eleganz war.

Kurze Zeit darauf stand sie vor dem Billetschalter und verlangte eine Fahrkarte nach Maidenhead, dritter Klasse, ja, dritter Klasse wollte sie fahren, um einmal andere Menschen kennen zu lernen. Sie zog ihre kleine, goldene Börse heraus, aber — — o Schrecken! Die Börse war leer. Im Moment trat der Herr in Grau, der dicht hinter ihr gestanden hatte, heran, grüßte und mit einem ehrerbietigen: "Sie gestatten, gnädige Frau," verlangte er zwei Karten erster Klasse nach Maidenhead, indem er eine Banknote auf das Zahlbrett legte.

Hierauf geleitete er sie zu einem Coupée, in welchem auch er Platz nahm.

"Ich hoffe, gnädige Frau, daß Sie nun keine weiteren Ungelegenheiten haben werden," sagte er.

Seine Stimme klang dabei eigentümlich kalt, fast schroff und die Unterhaltung schien abgebrochen, denn der Herr vertiefte sich in die mitgebrachten Zeitungen.

Als Lady Elpheston nach einer Weile aufblickte, bemerkte sie, daß ihr Begleiter lächelnd eine Illustration in einem Blatte mit ihr verglich.

"Sie haben ein auffallende Ähnlichkeit mit Lady Elpheston," sagte er.

"Ich weiß es," erwiderte sie. "Man sagt es mir oft — beim Theater."

"Wie? Beim Theater? Operette?"

Sie nickte nur.

"Spielen Sie gern?"

"Unendlich gern."

"Merkwürdig. Ich hätte das nicht gedacht."

Hierauf längeres Schweigen. Als der Zug in der Halle von Maidenhead hielt, reichte Lady Elpheston ihrem Reisegefährten die Hand zum Abschied und dankte ihm in den warmsten Worten für seine Güte.

"Darf ich Sie nicht zu den Ihrigen geleiten?" fragte er.

Sie lehnte höflich ab. Sie würde einen Wagen nehmen.

"Aber Sie haben kein Geld."

"Das wird schon bei der Ankunft besorgt."

Der Herr entfernte sich eilig, doch bevor er in der Menge verschwand, wandte er sich noch einmal um, küßte den Hut und Lady Elpheston erwiderte den Gruß durch Winken mit der Hand.

Die ehrenwerten Tanten Marg und Geraldine waren aufs höchste überrascht, ihre Nichte so unermutet bei sich zu sehen. Sie versicherten, daß sie sich sehr darüber freuten, aber waren furchtbar schockiert, daß sie so allein kam.

"Aber ich kam ja nicht allein. Ich fuhr mit einem sehr netten Herren, der auch das Billet für mich zahlte. Wir hatten ein Coupée für uns ganz allein."

Den Schwestern ging vor Entsetzen der Atem aus.
„Aber Kind! Wie konntest du!“ stöhnte Tante Mary.
„Wie unweiblich!“ jensezte Geraldine.
„Sprechen wir nicht mehr davon. Ich will den Tee be-
stellen.“

Wenige Minuten später „öffnete sich die Flügeltür und
herein trat, das Teebrett in der Hand, — — der Herr in Grau.

Nervöse Leute im Urlaub.

Von Dr. Emil Goebel.

Es ist nachgerade Mode geworden, die Zeit des Som-
merurlaubs mit touristischen Touren, zumindest aber mit
einer Reise ins Gebirge auszufüllen. — Das ist zweifellos
eine angemessene und sehr gesunde Beschäftigung für alle,
die mit gesundem Körper und gesunder Seele in die Alpen
eilen. — Sie tun, wenn ich so sagen darf, ein übriges für
ihre Gesundheit, indem sie ihren Körper abhärten und so
für kommende Tage widerstandsfähiger machen. — Sie er-
zielen mit einem Worte ein „Training“, das ihnen für
lange Zeit hinaus zugute kommt. — Das gilt für den ge-
sunden Körper, es gilt jedoch nicht für den Kranken. — Die
Ansicht, daß das, was den Gesunden in seiner Gesundheit
kräftigt, auch für den Kranken von Nutzen sein müsse, ist
trotz ihrer weiten Verbreitung grundfalsch.

Nun besteht die Gefahr, daß ein Schwerkranker touri-
stische Touren unternimmt, sicherlich überhaupt nicht, hin-
gegen geschieht es immer wieder, daß leicht nervenranke
Personen, Leute, die sich von der Arbeit des Jahres ermü-
det fühlen, die bei ihr nervös und abgesehen worden
sind, auf Reisen und Bergtouren gesund werden wollen. —
Sie wollen sich „erholen“ und glauben das am besten da-
durch zu erreichen, daß sie möglichst weit von der Stätte
ihrer gewohnten Arbeit eine andere Arbeit leisten, die Ar-
beit des Umherwanderns, Bergsteigens usw.

Es muß nun leider gesagt werden, daß diese Leute
einen ganz falschen Weg einschlagen, um zu der gewünsch-
ten Erholung zu gelangen. — Der Effekt, den sie so erzielen,
ist bestenfalls ein vorübergehender, der ihnen nur für ein
paar Tage oder Wochen eine Besserung ihres Leidens
bringt. — Er ist aber oft auch dem erhofften Effekt gerade-
aus entgegengesetzt. — Anstatt der Erholung bringt der
Kranke körperliche Erschöpfung heim, die sich jetzt zu der
schon früher vorhandenen geistigen gesellt hat. — Sein Ner-
vensystem, das ohnehin in seiner Leistungsfähigkeit verrin-
gert war, hat ein neues Leck bekommen, eine neuerliche
Schädigung erfahren.

Der günstige Einfluß, den auf leicht nervöse Leute ihre
sommerlichen Reisen und Touren scheinbar ausüben, beruht
in Wirklichkeit nicht auf diesen, sondern auf ganz anderen
Faktoren. — Einmal darauf, daß sie für einige Zeit von
der gewohnten Arbeit losgekommen sind, dann von dem
Ortswechsel und dem Gefühle des Fremden und Neuartigen,
den ein solcher mit sich bringt. — Schließlich aber von der
Wirkung der reinen und starken Luft, der spezifischen Wir-
kung, der Gebirgsluft auf die Nerven.

Alle diese Vorteile kann der Nervöse aber auch ein-
heimen, wenn er ohne das Umherreisen und ohne Touren
zu machen, sich auf ein paar Wochen im Gebirge niederläßt,
und sich hier dem dolce far niente mit Leib und Seele ver-
schreibt. — Und mehr noch: der von Ort zu Ort Ziehende,
der von einem Gipfel zum anderen Eilende, macht durch das
Zagen und Eilen einen Teil dieser Vorzüge zunichte, wenn
er nicht über gesunde Nerven verfügt; haben seine Nerven
vorher beträchtlich gelitten, dann vernichtet er wie gesagt
alle diese günstigen Einflüsse und setzt sich noch überdies der
Gefahr einer Verschlimmerung seines Leidens aus.

Daraus folgt, daß alle nervösen Leute in der Zeit
ihres Sommerurlaubs jedwede Anstrengung, jedwede Hast
am besten völlig vermeiden, gleichgültig, ob sie geistiger oder

körperlicher Natur ist. — Das beste Heilmittel der Nervö-
sität ist die Ruhe, und diese wird umso günstiger wirken,
je mehr die anderen erwähnten Faktoren zu ihrer Unter-
stützung beitragen.

Daß dem so ist, hat seinen Grund in den Eigentümlich-
keiten der nervösen Erkrankung. — Der Nervöse ermüdet
immer viel rascher als der Gesunde, und er braucht auch län-
ger, um die einmal vorhandene Ermüdung loszuwerden. —
Meist kommt es gar nicht zu einer vollständigen Beseitigung
der vorhandenen Ermüdung, sie ist noch in Spuren da und
trotzdem ist die ermüdende Arbeit von neuem aufgenommen,
ist zu der alten, noch nicht beseitigten Ermüdung neue hin-
zugetan worden. — Das Resultat dieser fortgesetzten, nie-
mals ganz auskurierten Ermüdung ist dann die völlige
„Erschöpfung“, die langsam und sicher zur Arbeitsunfähig-
keit führt. — Das ist so die Entwicklung des Leidens bei den
allermeisten nervösen Leuten. — Eine ergiebige und nach-
haltige Hemmung dieser Entwicklung vermag nur die ab-
solute Ruhe zu erzielen, denn sie gibt dem Organismus
ausgiebige Gelegenheit sich zu restituieren, die angesam-
melten Ermüdungstoffe wegzuschaffen.

Dies und das.

□ Die Schneiderrechnungen der Madame. Was eine fürst-
liche Geliebte kostet, zeigte ein Prozeß, der kürzlich vor der
fünften Zivilkammer des Seine-Tribunals in Paris verhandelt
wurde. Beklagter war der Marquis Vincenzo Florio aus
Palermo, der bekannte Sportsmann, dessen Name durch die
„Targa Florio“ in aller Munde ist. Kläger war ein Mode-
künstler, der eine Rechnung über 263 000 Francs präsentierte,
die die Geliebte des Marquis Florio, eine russische Fürstin,
bei ihm in einem Zeitraum von zwei Jahren hatte anfreiden
lassen. Diese Rechnung belief sich zuerst auf 430 000 Francs;
eine Summe, die der Marquis bis auf die strittigen 263 000
Francs beglichen hatte. Inzwischen hatte sich der Marquis von
der Fürstin getrennt, und er fühlte sich nun nicht mehr ver-
pflichtet, ihre Schneiderrechnungen zu bezahlen. Diese
an sich begreifliche Meinung teilte jedoch der Schneider nicht;
er klagte gegen Marquis Florio. Das Gericht prüfte die ein-
zelnen Posten der Rechnung und vertrat die Ansicht, daß der
italienische Aristokrat zwar für die Bestellungen seiner Ge-
liebten aufkommen müsse, daß aber die einzelnen Posten viel zu
hoch seien. Dem Schneiderlein blieb nichts anderes übrig, als
gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er mußte es über
sich ergehen lassen, daß man seine Rechnung beträchtlich zu-
sammenstrich. Schließlich blieben 87 000 Francs übrig, die der
Marquis zu zahlen versprach, wogegen der Schneider seine
Klage zurückzog.

Eine Stunde tot. Aus New York wird berichtet: Durch
einen wunderlichen Brief erregte der amerikanische Arzt Dr.
Thomas Mulligan aus New-Britain, Connecticut, in New-
York lebhaftes Aufsehen. Der Arzt verständigte eines der
führenden New Yorker Blätter davon, daß in seinem Hause eine
Patientin läge, die eine Stunde lang tot gewesen sei und darauf
wieder zum Leben erwachte. Man entsandte sofort Bericht-
erstatter, und diese sprachen mit der Patientin die ihre Er-
lebnisse aus ihrer Todeszeit aufs genaueste wiedergibt. Sie
war noch schwach und hatte Mühe zu sprechen. „Alles war
zuerst ganz schwarz. Ich hatte das Gefühl, als glitte ich durch
einen leeren, weissen Raum; unendliche Entfernungen schien
ich zurückzulegen. Nach einer Weile lichtete sich das Dunkel,
und vor mir erschien ein seltsames Licht, das immer mehr
anwuchs. Es war nicht wie Sonnenlicht, sondern viel heller,
ein flammendes lichter Bliß, das alle Dinge durchleuchtete,
und man konnte nicht sehen, von wo dies Licht ausging,
denn es war überall in gleicher Stärke. Ich sah mich plötzlich
inmitten gewaltiger Menschenmassen, die alle lächelten und hin
und herwandelten. Plötzlich sah ich meine Mutter und neben
ihr einen entfernten Verwandten, der vor einigen dreißig Jah-
ren starb. Während ich zu ihnen sprach, schien das Licht zu
verlöschen, ich erwachte und sah in das Gesicht von Dr. Mulli-
gan, der sich über mich gebeugt hatte.“ Der Arzt beharrt dar-
auf, daß der Geist der Kranken absolut klar sei, daß von einem
Trancezustand nicht die Rede sein könnte, und daß nach seiner
genauesten Untersuchung jede Lebenstätigkeit im Körper un-
terbrochen war. „So weit meine ärztliche Kenntnis und Er-
fahrung reicht“, bemerkte er, „war sie tot.“

□ 292-5. Von diesem hat Isen noch nichts gewußt. Aber der Fall hat sich in Rom zugetragen. Ein Liebhaber zweier Schwestern, zwei Schwestern, die den einen Liebhaber zu gleicher Zeit lieben, zwei Ehemänner, die gegen einen Liebhaber zu gleicher Zeit Klage wegen Ehebruchs führen. Macht zusammen fünf. Die Details dieser Geschichte, die demnächst von einem römischen Gerichtshof zutage gebracht werden, lassen das skandalbürstige Rom nicht mehr schlafen. Außerlich hat sich folgendes zugetragen: Der italienische Artilleriehauptmann Giovannardi wurde in einem Hotel in Spezzia in intimer Unterhaltung mit zwei eleganten Damen angetroffen. Die Damen waren Schwestern und so reich, daß es ein leichtes gewesen wäre, den Skandal im Keime zu ersticken. Das Unglück wollte es, daß die Kunde von diesem Rendezvous den beiden Gatten der beiden Schwestern zu Ohren kam. Die beiden Herren ließen daraufhin die beiden Damen überwachen, und es stellte sich heraus, daß die Schwestern in einem Hotel in Mailand mit dem Offizier Zusammenkünfte abhielten, daß der Offizier beider Frauen Geliebter sei — und daß beide Frauen zu gleicher Zeit und abwechselnd damit einverstanden waren. Die beiden Ehemänner hoben, als dies zutage gekommen war, sogleich die eheliche Gemeinschaft mit ihren Frauen auf und verklagten den Hauptmann Giovannardi wegen Ehebruchs. Die gerichtliche Untersuchung ergab, daß der Offizier schon früher der Geliebte beider Frauen gewesen war, ohne daß die Ehemänner jedoch darum wußten. Als sie es entdeckt hatten, wäre es beinahe zu einer Tragödie gekommen. Schließlich aber hatten sie sich in die Teilung gefunden und etablierten das Fünfeck. Der Kern des Skandals ist, daß die beiden Frauen Nichten eines aktiven Ministers sind. Die Zeugen des Ehebruchs sind Kellner und Bedienstete des Hotels, in dem Zusammenkünfte stattfanden. Es werden wenig sympathische Dinge erzählt. Die zwei Frauen sollen mit dem Hauptmann öfters gleichzeitig in derselben Stube genächtigt haben. Die ersten Advokaten Roms führen den Prozeß. Der schuldtragende Offizier soll — nach der Meinung aller — der häßlichste Mann in der ganzen italienischen Armee sein.

□ Amerikanische Lebensläufe. Achtzehn amerikanische Eisenbahnpräsidenten, die, abgesehen von ihren Kapitalerträgen und Lantien, pro Jahr nicht weniger als drei Millionen Mark festes Gehalt beziehen, begannen ihre Laufbahn in den untergeordnetsten und unansehnlichsten Stellungen. Eine amerikanische Statistik führt aus, wie diese Männer, die heute im amerikanischen Wirtschaftsleben entscheidenden Einfluß haben, vor 37 Jahren noch einer wie der andere durch seiner Hände Arbeit kümmerlich sich durchschlug. Frederick Unterwood von der Erie-Bahn begann als Bremser in Chicago, Trucobale von der Delaware-Bahn als Expeditionskommiss, Brown vom New Yorker Zentralsystem, lud Holz in den Wagen, Carlin von der Chicago und Milwaukee-Bahn begann als Telegraphenassistent, Harris war im Anfang seiner Laufbahn der Gehilfe eines Zahlmeisters, andere waren Weichensteller, Vorarbeiter, Messenger Boy, Speiseträger, Billets-Agent, Hausdiener usw. Sie alle, die heute an der Spitze gewaltiger Unternehmungen über das Schicksal von Tausenden von Beamten und über Millionen verfügen, können mit Stolz zurückblicken auf den beispiellosen Aufstieg, den sie alle durch eigene Kraft und zähen, klaren Sinn vollendet haben.

Die Hausfrau im Volksmund.

Sechsmal sechs ist sechsunddreißig,
Ist der Mann auch noch so fleißig
Und die Frau ist lieberlich,
Geht die Wirtschaft hinter sich.

Wenn der Mann einlöffelt und die Frau ausschöffelt, muß die Wirtschaft zu Grunde gehen.

Der Mann kann nicht so viel zum Tor hereinbringen, als die Frau zum Hintertörchen heraustragen.

Die Frau kann mit der Schürze mehr aus dem Hause tragen, als der Mann mit dem Erntewagen einfährt.

Eine Frau kann mit dem Fingerhut mehr verschütten, als der Mann mit dem Eimer schöpfen kann.

Wenn die Henne nicht scharrt wie der Hahn,
Kann der Hanshaff nicht bestahnt!

Schlumpige Frau, schlumpige Magd.

Wenn die Frau tanzt, so hüpfst die Magd.

Ist die Hausfrau faul, so arbeiten die meisten Mägde mit dem Munde.

Macht der Mann sich einen Jux,
So geht das halbe Gut in Duz.
Geht die Frau zum Tanze,
So ruiniert sie das Ganze.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 167.

Telegraphenrätsel:

Wien, Senu, Glise, Dntel, Wiffen, Schillf, Türtel, Nictel,
El, Stern.

Wenn Felsen klaffen, hilft kein Kleister.

Gleichklang.

Hof.

Wichtige Lösungen schickten ein: Franz Weber-Wiesbaden —
Else Horne-Wiesbaden — Clemens Alberg-Wiesbaden — Fr.
Neuter-Wiesbaden — C. Günther-Wiesbaden — W. Wittgen.
Niederfeelbach — Aug. Schäfer-Niederfeelbach — Felix Doumolin-
Geisenheim — Chr. Jervas-Müdesheim — E. Müller Geisenheim.

Wortspiel:

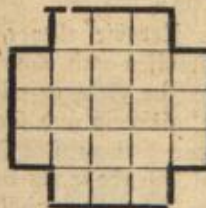
Man suche 10 Wörter von der Bedeutung unter a. Von jedem Wort ist durch Voraufsetzung eines passenden Buchstaben ein neues Wort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b, also die hinzugefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang ein modernes Fahrzeug bezeichnen.

a	b
1. Nahrungsmittel	— Musikinstrument
2. Getränk	— alldentscher Volksstamm
3. Zeitraum	— Insekt
4. Flur	— afrikanische Küstenstadt
5. Baum	— Teil der Schiffsausrüstung
6. Deutscher Fluß	— Nadelbaum
7. Kartenbezeichnung	— Empfindung
8. Nordische Göttin	— Land in Asien
9. Papiermenge	— Bezeichnung der dekorativen Kunst
10. Öffnung	— Vorname

Rätsel:

Du siehst's blickst du zu Füßen nieder,
Meist im Gebrauch ist's auf dem Land;
Verliert's von selbst zwei Teile wieder,
So ist's ein Name allbekannt.

Somogramm:



1. afrikanisches Tier
2. Zeitbestimmung
3. Amtstracht.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben A A A A A, B B, D D, E E, N N, O O, R R, T T, Z Z derart einzutragen, daß die drei senkrechten Reihen gleichlautend mit den drei wagrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm G lobes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leybold in Wiesbaden.